

MOBIL^{PLUS} – PARTIZIPATION BENACH-
TEILIGTER JUNGER MENSCHEN DURCH
NEUE FORMATE DER INTERNATIONALEN
JUGENDARBEIT

EIN INNOVATIVES PROJEKT VON AWO, BAG EJSA, BAG ÖRT UND IB





IMPRESSUM

Mobil^{PLUS}

Partizipation benachteiligter junger Menschen durch neue Formate der Internationalen Jugendarbeit – ein innovatives Projekt von AWO, BAG EJSA, BAG ÖRT und IB

Berlin, Dezember 2013

Herausgeber:

Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit
(Rechtsträger: Bundesarbeitsgemeinschaft
Katholische Jugendsozialarbeit e. V.)

Chausseestraße 128/129, 10115 Berlin

Tel.: 030-288 78 95-38, Fax: 030-288 78 95-5

E-Mail: kooperationsverbund@jugendsozialarbeit.de

Internet: www.jugendsozialarbeit.de

V. i. S. d. P.:

Walter Würfel (Sprecher Kooperationsverbund
Jugendsozialarbeit)

Redaktion: Marlene Menk, Andrea Pingel,
Annika Koch

Unter Mitarbeit der fachlichen

Ansprechpartner/-innen:

Aktionsfeld 1 (IB): Philipp Gektidis,
philipp.gektidis@internationaler-bund.de

Aktionsfeld 2 (AWO): Angelika Herzog,
angelika.herzog@awo-institut.de, Berndt de
Boer, berndt.deboer@awo-institut.de

Aktionsfeld 3 (BAG EJSA): Anna Traub,
traub@bagejsa.de; Hans Steimle,
steimle@bagejsa.de

Aktionsfeld 4 (BAG ÖRT): Sonja Kienzle,
kienzle@bag-oert.de

Autorin:

Britta Sembach, kontakt@brittasembach.de

Vorwort:

Marlene Menk, marlene.menk@gmx.de

Grafisches Konzept, Layout und Satz:

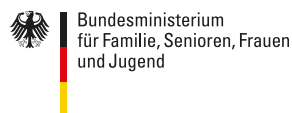
HELDISCH.com, Berlin

Fotos:

S. 16: Jugendhaus Pirmasens, S. 24, 25: Berufsfachzentrum St. Johannis GmbH Bernburg, S. 32: Birgit Wolf, S. 37: BAG ÖRT

Gefördert durch das Bundesministerium für

Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)



INNOVATIONSFONDS IM
KINDER- UND JUGENDPLAN
DES BUNDES

Fachlich verantwortliche Organisationen:



BAG
Bundesarbeitsgemeinschaft
örtlich regionaler Träger der
Jugendsozialarbeit ÖRT





WUNDER GIBT ES IMMER WIEDER ...

Wie ein Praktikum im Ausland ein Leben verändern kann und was Betriebe brauchen, um im Dschungel der Zertifikate und Leistungsnachweise durchzublicken



D

iese Geschichte handelt von einem kleinen Wunder. Sie erzählt von einem Jungen aus Kasachstan, der sich in Deutschland viele Jahre schwertut, durch alle Raster fällt – und schließlich seinen Weg findet. Auslöser für die Wendung zum Guten ist, so unwahrscheinlich das viel-

leicht klingt, ein Praktikum im Ausland. Aber der Reihe nach: Mit zehn oder zwölf Jahren, so genau weiß das keiner mehr, kommt Paul¹ mit seinen Eltern nach Deutschland. Er hat große Probleme mit der Sprache, fühlt sich einsam und unverstanden – und gewöhnt sich nie so richtig an die neue Heimat. In der Klasse wird er bald gehänselt, die Sekundarschule beendet er ohne Hauptschulabschluss. In seinem Berufsvorbereitungsjahr wird alles noch schlimmer: Nun mischen sich rechtsextreme Töne in die Hänseleien – und Paul trifft eine folgenschwere Entscheidung: Er hört auf zu sprechen. An diesem Punkt droht die Geschichte einen schlechten Ausgang zu nehmen.

Zentrale Herausforderung:

Kompetenzen bescheinigen und nach außen kommunizieren

Wer nicht spricht, hat kaum Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Genau diese Chancen zu verbessern, darum geht es aber für viele Jugendliche. Und so hat sich die AWO im Rahmen von Mobil^{PLUS} einem wichtigen Aspekt des Themas „Internationale Jugendmobilität“ gewidmet: Welche Kompetenzen erwerben benachteiligte Jugendliche, wenn sie im Rahmen von Projekten, Programmen und Maßnahmen Lernerfahrungen im Ausland machen – z.B. ein Praktikum absolvieren – und wie können diese Fähigkeiten zum einen bescheinigt und dann auch nach außen möglichst gut kommuniziert

¹ Name von der Redaktion geändert.



werden? Mit zwei Kooperationspartnern, der St. Johannis GmbH in Bernburg und dem kommunalen JobCenter Hamm, sowie mit wissenschaftlicher Begleitung durch das Erziehungswissenschaftliche Institut der Universität Paderborn machen sich die Projektorganisatoren/-innen vom AWO Institut für Bildung und Beruf, Berndt de Boer und Angelika Herzog, auf die Suche nach Antworten.

In einer empirischen Studie sollen die Voraussetzungen und besonderen Bedingungen für erfolgreiche Auslandsaufenthalte untersucht und erklärt werden. Weiteres wichtiges Ziel ist, den Blick auf die Kooperationen mit Partnern aus der Wirtschaft zu richten. Am Ende des Prozesses stehen – neben der beeindruckenden Geschichte von Paul – grundsätzliche Erkenntnisse: Es werden vielfältige persönliche Kompetenzen erworben, die auch für die berufliche Entwicklung nutzbar sind. Allerdings werden Kompetenzerwerb und beruflicher Nutzen nicht immer deutlich. Daran ändert offenbar auch die Vielfalt von Bescheinigungen und Zertifikaten wenig, die für potenzielle Arbeitgeber oft nur schwer einzuschätzen sind. Aber dazu später mehr. Denn die Geschichte von Paul ist noch nicht zu Ende:

Über einen 1-Euro-Job bekommt der junge Mann Kontakt zum Berufsfachzentrum Bernburg. Hier merkt sein Ausbilder in der Metallwerkstatt schnell, dass der stille Junge talentiert ist. Paul lernt andere Spätaussiedler/-innen kennen, unterhält sich mit ihnen auf Russisch und fasst langsam wieder Vertrauen. Weil einige aufmerksame Menschen von der St. Johannis GmbH, zu der das Berufsfachzentrum gehört, den Jungen weiter fördern wollen, machen sie ihm ein Angebot: ein Praktikum bei einem Kooperationspartner in Schweden – gemeinsam mit Gleichaltrigen. Mal weg von all den Problemen zu Hause, eine sinnvolle Arbeit machen und sich selbst erproben – das ist die Idee dahinter. Für Paul ist das eine große Herausforderung. Die Gruppe soll eine Mountainbike-Strecke im Wald bauen. Die schweren Bohlen müssen durchs Gelände geschleppt werden, je länger die Strecke wird, desto länger werden die Wege – es ist eine harte körperliche Arbeit.

Dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – geschieht in der schwedischen Abgeschiedenheit das „Wunder“: Paul fühlt sich wohl mit den anderen, die Arbeit macht ihm Spaß und er stellt sich geschickt an. Er findet Anerkennung und Zuspruch. „Noch heute reden die Menschen in der Region über diese Gruppe und den fantastischen Job, den die jungen Leute da gemacht haben“, erinnert sich Birgit Sielmon von der St. Johannis GmbH. Als Paul zurückkommt, ist alles anders: Er hat viel Selbstvertrauen gewonnen – und vor allem: Er spricht wieder!

Wegen seiner schlechten Schulnoten bekommt er dennoch keinen Ausbildungsplatz. Also wird Birgit Sielmon wieder aktiv und vermittelt ihm mehrere Praktika. Die absolviert er erfolgreich und schließlich findet sich ein Betrieb, der bereit ist, den Jungen auszubilden. Inzwischen ist Paul im zweiten Jahr seiner Ausbildung zum Konstruktionsmechaniker. „Er ist ein aufgeweckter und fröhlicher Mensch geworden ist“, freut sich Sielmon auch über seine persönliche Entwicklung.



Paul ist nicht der einzige, sicher aber ein außergewöhnlicher Fall, der im Rahmen des Projekts analysiert wurde. „Wir haben jedes Jahr eine Quote von 40 bis 50 Prozent von Jugendlichen, die nach dem Auslandspraktikum in eine Ausbildung oder den ersten Arbeitsmarkt vermittelt werden können“, berichtet Sielmon. Und das bei einer Zielgruppe, die es wahrlich schwer hat auf dem Arbeitsmarkt, denn die Vermittlungshemmnisse sind enorm: Viele haben keine oder schlechte Schulabschlüsse, manche der Jugendlichen haben Lernbehinderungen oder andere schlechte Voraussetzungen, um ein geregelteres Leben in Arbeit zu führen.

Das Jugendamt, das Jobcenter und die Betriebe als Partner gewinnen

Ein zentrales Ergebnis der Studie ist nun: Die lokale Wirtschaft, die vorwiegend aus klein- und mittelständischen Betrieben besteht, ist offen und bereit, sich mit dem Thema „Internationale Jugendmobilität“ zu beschäftigen. „Viele Betriebe haben daran großes Interesse“, sagt Dr. Thorsten Bührmann von der Universität Paderborn. Der erste Kontakt müsse jedoch von Seiten der Träger kommen, denn ohne deren Initiative sei das Thema auf der Prioritätenliste der Betriebe nicht sehr weit oben, da diese vorwiegend regional verankert sind. Internationale Geschäftsbeziehungen und Einsatzfelder spielen für die Zielgruppe der benachteiligten Jugendlichen in diesen Betrieben in der Regel keine große Rolle. Hilfreich sei auch, wenn sich ein zentraler Akteur, eine Institution wie etwa ein Jugendamt oder ein JobCenter, als Netzwerkpartner beim Thema „Internationale Jugendmobilität“ in der Region engagiert, so Berndt de Boer vom AWO Institut. Solche zentralen Akteure wüssten gut über Strukturen in der Region Bescheid, könnten die Akzeptanz maßgeblich fördern und zudem ggf. Mittel bereitstellen, um Maßnahmen und Projekte zu unterstützen.

Wie etwa das JobCenter Hamm: Hier engagiert sich der Abteilungsleiter für Integrationsplanung und Sonderprojekte, Harald Pieper, stark in Sachen transnationale Jugendmobilität. Aus einer simplen Erfahrung heraus: „Viele Jugendliche können wir mit den üblichen Maßnahmen gar nicht erreichen – mit internationalen Projekten schaffen wir das“, erklärt Pieper den Ansatz. Und nutzt alle ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, entsprechende Projekte zu planen, durchzuführen – und zu finanzieren. Eine gute Vorbereitung ist unerlässlich, Sprachkurse und interkulturelles Training gehören dazu. Gerade sind wieder 15 Jugendliche aus der Türkei zurückgekehrt – voller neuer Eindrücke und gestärkt für ihren weiteren Weg. „Wir gehen davon aus, dass niemand erfolglos geboren wird“, sagt Pieper weiter und erzählt: „Selbst für mich als Verwaltungsmenschen wird immer wieder sichtbar, wie sich die Jugendlichen nach solchen Erfahrungen öffnen!“ Es gehe dabei vor allem um eine Veränderung von Einstellungen – und das gelinge sehr häufig. Motivation in Hamm ist, Instrumente wie internationale Jugendprojekte mit den Zielen der Institution – Vermittlung in Arbeit und Reduzierung oder Beseitigung der Hilfsbedürftigkeit – zu verknüpfen. Das



tut man hier offenbar mit Erfolg: Auch Pieper berichtet von Vermittlungsquoten zwischen 40 und 50 Prozent ...

Wie sind Zertifikate und Nachweise zu bewerten?

Neben einer weiteren Verbreitung gut organisierter Jugendmobilitätsprojekte besteht Handlungsbedarf auf dem weiten Feld der Kompetenznachweise: Unbestritten ist, dass Jugendliche bei ihren Auslandsaufenthalten neue Fähigkeiten erwerben, die ihnen auf dem heimischen Arbeitsmarkt nützen können. Allerdings: Oft ist für potenzielle Arbeitgeber nicht klar erkennbar, welche zusätzlichen Kompetenzen die jungen Menschen mitbringen. Zwar gibt es bereits allerhand Zertifikate und Bescheinigungen, allerdings sind diese – so eine Erkenntnis der Wissenschaftler/-innen aus Paderborn – in den Betrieben oft unbekannt. Oder es ist unklar, wie sie einzuschätzen sind.

Die Forscher/-innen von der Universität Paderborn haben sich die Mühe gemacht, in der Praxis verbreitete Zertifikate und Nachweisverfahren in einer Synopse zusammenzustellen und genauer zu analysieren. So lässt sich nun systematisch vergleichen, was jedes einzelne Zertifikat in welcher Form beschreibt, an wen es sich richtet und welche Tragweite es hat. Dabei stellte sich unter anderem heraus, dass es manche Nachweise gibt, die sich nur auf Deutschland beziehen, einige beschreiben eher allgemeine soziale Kompetenzen, andere wiederum sind stärker an Fakten für die betriebliche Praxis orientiert. Kurz: Es gibt bisher keinen einheitlichen Standard und keine Qualitätsmaßstäbe, die verlässliche Einschätzungen über die Aussagekraft der dort dokumentierten Kompetenzen ermöglicht.

Darüber hinaus kommen in der Praxis vielfach selbst erstellte Zertifikate oder Modifikationen etablierter Nachweisverfahren zum Einsatz. Diese Erkenntnis veranlasst den AWO Bundesverband nun weiter zu denken, so Berndt de Boer vom AWO Institut für Bildung und Beruf: Wie lassen sich Zertifikate so gestalten, dass sie künftig besser anschlussfähig zu anerkannten Nachweissystemen sind, z. B. dem „Deutschen Qualifikationsrahmen“. Eine Frage, mit der man sich in Zukunft weiter beschäftigen will. Ohnehin steht die Stärkung und Förderung der Internationalen Jugendmobilität sehr weit oben auf der Liste der wichtigen Projekte im AWO Bundesverband. Bereits im Herbst 2012 fasste die Bundeskonferenz der AWO als höchstes Beschlussorgan dazu einen entsprechenden Beschluss.

Interessant sei in diesem Zusammenhang, dass Auslandsaufenthalte jedweder Form etwa bei Akademikern/-innen allgemein anerkannt sind, ja geradezu erwartet werden, sagt de Boer weiter. Für benachteiligte Jugendliche aber sehe das ganz anders aus: Auslandsaufenthalte werden für diese Zielgruppe allzu oft noch mit einer hübschen Freizeitmaßnahme verwechselt.



Für Betriebe ist die Anschlussfähigkeit der Auslandsaktivitäten wichtig

Die Betriebe achten stark auf eine unmittelbare Anschlussfähigkeit und Übertragbarkeit der Auslandstätigkeit: So bringe es aus deren Perspektive kaum etwas, wenn ein Bäckerlehrling drei Wochen in einer Tischlerei in Polen arbeite, so ein weiteres Ergebnis der Studie. „Das Matching von Auslandsaktivitäten zu betrieblichen Praktikumsstellen und Ausbildungsplätzen spielt eine große Rolle“, sagt auch Angelika Herzog vom AWO Institut, die das Projekt ebenfalls begleitet hat. Die Erfahrungen aus dem Auslandspraktikum müssten zu den Anforderungen des heimischen Betriebs passen, wenn sie als Zusatzqualifikation wahrgenommen werden sollen. Und das gelte sowohl für Jugendliche, die sich bereits in der dualen Ausbildung befänden, wie für Jugendliche, die noch in der beruflichen Orientierung sind.

Spannend ist auch, so eine weitere Erkenntnis aus dem Projekt, dass es nicht reicht, den Jugendlichen nach ihrem erfolgreichen Praktikum eine Bescheinigung in die Hand zu drücken. Viel wichtiger sei, dass die Jugendlichen befähigt würden, ihre neuen Kompetenzen selber zu erkennen, zu benennen und auch nach außen zu kommunizieren. „Denn das beste Zertifikat sind die Jugendlichen selbst“, sagt Berndt de Boer. Und er weiß auch, was es braucht, um die Jugendlichen darin zu stärken: Eine intensive Nachbereitung mit den Trägern und Betreuern/-innen. Am besten kurz nach der Rückkehr, damit die Eindrücke und Erfahrungen nicht schon wieder verblasst sind, wenn es darauf ankommt. Die Jugendlichen bräuchten jemanden, der sie bei diesem Reflexionsprozess begleitet – damit sie z. B. in Bewerbungssituationen selbstbewusst darüber sprechen können und nicht einfach murmeln: „Ja, und dann war ich auch mal ein paar Wochen in Kroatien.“

Vielen Jugendlichen ist nach ihrer Rückkehr erst mal gar nicht bewusst, wie sehr sie sich entwickelt haben und was sie Wertvolles für ihre Zukunft mitbringen – und wenn es „nur“ die Tatsache ist, sich in einer anderen Sprachumwelt, in einem fremden Land mit anderen betrieblichen Strukturen und Abläufen erfolgreich behauptet zu haben.

Gleichwohl spüren viele junge Menschen, was sie gewonnen haben. Durch die Interviews zeigt es sich deutlich: „Das Projekt hat mir auf jeden Fall Selbstvertrauen gegeben. Davor war ich arbeitslos und habe Bewerbungen geschrieben, Maßnahmen und so. Irgendwann verliert man das Interesse, weil es eintönig ist und zum Schluss eh nichts rauskommt. Im Projekt hat man neue Kraft gesammelt, weil es eine Herausforderung gewesen ist. Das macht ja nicht jeder und das traut sich auch nicht jeder, einfach mal so ins Ausland zu gehen“, beschreibt ein Jugendlicher diese Zeit. Und ein Unternehmer diktiert Katharina Boehmer von der Universität Paderborn, die die Befragung durchgeführt hat,



in den Block: „Je mehr ich Menschen ihren Freiraum gebe, um ihre Erfahrungen zu sammeln, desto eher profitieren sie davon. Das tut ihnen auch wirklich mal ganz gut, auch wertgeschätzt zu werden. Benachteiligte Jugendliche werden heutzutage ja leider in vielen Gruppen überhaupt nicht wertgeschätzt. Das ist wichtig, auch an dieser Stelle herumzudrehen und neue Perspektiven zu eröffnen.“



Die Anerkennung muss noch verbessert werden

Allerdings machen viele Jugendliche die Erfahrung – so eine weitere Erkenntnis aus der Untersuchung –, dass Zertifikate zu nicht-formal erworbenen Kompetenzen keinen allzu großen Einfluss im Bewerbungsprozess haben. Ausschlaggebendes Entscheidungskriterium seien immer noch Noten und der Nachweis fachlicher Kompetenzen, so Dr. Bührmann.

Es sei eine Frage des Transfers, sagt Berndt de Boer: Die Jugendlichen müssten bei dieser Transferleistung auf dem Weg zur Selbsterkenntnis unterstützt werden, auch müsse der Transfer hinein in die Unternehmen erfolgen. Denn diese wissen oft einfach nicht, was sie gewinnen, wenn ein junger Mensch zu ihnen kommt, der für ihn so ungewöhnliche Erfahrungen gemacht hat.



So kann im Ausland das psychologische Konzept der vollständigen Handlung (auf Grundlage der Handlungsregulationstheorie) geradezu perfekt umgesetzt werden, um nachhaltige Lern-Erfahrungen für Jugendliche zu ermöglichen, erläutert Dr. Bührmann. Denn dort werden auch Alltagsaufgaben zu Anforderungssituationen mit besonderer Bedeutung für die Kompetenzentwicklung, etwa der „Umgang mit Geld“: Der Jugendliche muss sein Verhalten zuerst planen, dann entsprechend handeln und seine Handlungen auch beziehungsweise kontrollieren. Beim Thema „Finanzen“ wird das ganz deutlich, etwa wenn die Lebenshaltungskosten im Gastland für den/die Jugendliche/-n höher sind als in Deutschland, und er/sie zugleich über ein nur sehr begrenztes Budget verfügt. Ein Junge berichtet etwa von der einschneidenden Erfahrung, als er nach der ersten von drei Wochen Kassensturz gemacht hat: „Da muss man dann widerstehen und sich das Geld richtig gut einteilen, dass man, auch wenn die anderen mal weggehen, gut aufpasst. Nach einer Woche habe ich also mein Geld gezählt und mir das für die restlichen Wochen genau eingeteilt.“

Eine Erfahrung, die sich leicht auf das Leben zu Hause übertragen lässt – und nicht nur auf den Umgang mit Geld. Die gesamte Handlungskompetenz in Anforderungssituationen, seien sie nun privater oder beruflicher Natur, wird enorm gesteigert, bestätigt Bührmann. Ein Umstand, der dazu beitragen kann, dass solche „Wunder“, wie sie Paul erlebt hat, in Zukunft häufiger geschehen können ... //

